

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens G. B., Wernigerode.

Einzahlungen mit anderer Kontobezeichnung werden uns nicht mehr gutgeschrieben. Bitte nur obige Bezeichnung gebrauchen.

Dein Reich komme!

Doppelnummer

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeter

Bezugspreise: Für das Inland: 4.— M. (à 40 Pfg.); U. S. A. und Canada 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland: 2½ Gulden; England: 4 Schilling

Nr. 8/9 · 1929

August/Sept.

10. Jahrgang



Inhalt:

1. „Gib meinen Sohn frei!“
2. Eine Gottesstunde
3. Aus dem religiösen Leben unter dem russischen Volke
4. Aus russischen Zeitungen
5. Zeugnisse von der Kraft des Evangeliums in Rußland
6. „Mehr denn sie alle!“
7. Drei dunkle und zwei helle „W“

Copyright by Verlag „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Verlag „Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz

**Herzliche Einladung
zur Glaubens- und Missionskonferenz
in Gießen**

vom 20. bis einschl. 24. November 1929.

Generalthema:

Die Geisteswirkungen im Reiche Gottes.

Dienstag, den 19. Novbr., 8 Uhr abends: Begrüßung.

1. Tag. Mittwoch, den 20. Novbr.

Im Dienste der Propheten

1. Vorm.: Der Gottesprophet und sein Sendungsbewußtsein.
2. Nachm.: Der Gottesprophet und seine Dienstkonflikte.
3. Abends: Der Gottesprophet und der Totenacker seines Volkes.

2. Tag. Donnerstag, den 21. Novbr.

In der Wirksamkeit Jesu.

1. Vorm.: Jesus und seine Geistesvollmachten.
2. Nachm.: Jesus und seine Geistesverheißungen.
3. Abends: Jesus und sein Geisteswirken im Urteil der Zeit.

3. Tag. Freitag, den 22. Novbr.

Im Erleben der Apostel.

1. Vorm.: Die Jünger und ihr Pfingsterlebnis.
2. Nachm.: Petrus und sein Pfingstzeugnis.
3. Abends: Evangelisationsvortrag.

4. Tag. Sonnabend, den 23. Novbr.

Im Wandel der Gemeinde.

1. Vorm.: Die Gemeinde und ihre Gemeinschaft im Geiste.
2. Nachm.: Die Gemeinde und ihr Wandel im Geiste.
3. Abends: Die Gemeinde und ihr Wirken im Geiste.

5. Tag. Sonntag, den 24. Novbr.

**Das Geisteswirken in der Heimat und auf den Missionsfeldern.
Missionsvorträge.**

Eventuelle kleine Themenänderungen behält sich die Konferenzleitung vor. Die Redner zu den einzelnen Themen werden in einer der späteren Nummern angegeben werden. Alle die Konferenz betreffenden Anfragen und Anmeldungen richtet man möglichst zeitig an Herrn Prof. Th. Schlarb, Gießen, Plockstr. 4.
Der Herr hat sich schon so manches Jahr zu dem schwachen Dienst auch dieser Konferenz in Gießen bekannt. Und wir erwarten, daß Er uns auch in diesem Jahre zu der alleinigen Kraftquelle des neuen Lebens, zu Christus und den Wirkungen seines Geistes führen wird.

Die Konferenzleitung.

„Gib meinen Sohn frei*!)“

Von Direktor J. Kroeker.

Es hat Jahve gesprochen: Mein Sohn,
mein Erstgeborener ist Israel. Ich habe
dir gesagt: gib meinen Sohn frei, daß er
Mir diene. 2. Moses 4, 22. 23.

Werte Freunde!

Zur Begrüßung möchte ich diese alte Gottesforderung an Pharao aus ihrem zeitlichen Rahmen herausheben und sie an den Anfang unserer diesjährigen Glaubens- und Missionskonferenz stellen. Damit bezeuge ich aber, daß sie in ihrem Inhalt überzeitlich ist und für die Kirche Jesu Christi zu jeder Zeit dieselbe Bedeutung hat, die sie einst für die Söhne Israels im Lande Gosen hatte. So oft die Kirche Jesu Christi Propheten hatte, die sich von Gott senden ließen und Gottes Aufträge der Welt zu dolmetschen wagten, sprachen auch sie mit Moses: „Gib meinen Sohn frei, daß er Mir diene!“

Möchte dieser klare Gottesauftrag wie eine Botschaft auch in der Gegenwart gehört werden! Nicht etwa nur in dieser, im Verhältnis zur Gesamtkirche, ganz kleinen Glaubens- und Missionskonferenz, sondern überall, wo auch heute wieder Gottes Eigentum von der Welt versklavt und gefangen gehalten wird.

Unser Textwort ist jenem so inhaltschweren Abschnitte entnommen, in dem uns Moses Berufung zum Propheten Gottes und zum Dolmetscher vor Pharao und vor seinen Brüdern berichtet wird. Wenn wir auch Israel als Volk personifizieren, dann haben wir es mit vier Personen zu tun, deren jede auch uns unendlich viel für unsere Zeit zu sagen hat. Da ist:

**Moses und seine prophetische Sendung,
Israel und sein ägyptischer Sklavendienst,
Jehova und seine rechtliche Forderung und
Pharao und seine schweren Gerichtserlebnisse.**

Wir erwarten, daß der Herr in diesen Tagen seinen Knechten jene Freimütigkeit und Vollmacht schenken wird, uns die Reichsgottesbotschaft auf Grund der Gleichnisreden Jesu Christi so zu künden, daß auch wir etwas von dem gewaltigem Ernst empfangen, den man einst empfing, als Moses mit dem göttlichen Auftrag vor Pharao stand und sprach: „Mein Sohn, mein Erstgeborener ist Israel. Ich habe dir gesagt: Gib meinen Sohn frei, daß er Mir diene!“

Wenden wir uns jedoch zuerst dem Manne zu, dem solch ein Auftrag für seine in Hoffnungslosigkeit schmach tenden Brüder werden konnte.

Wesentlich erweiterte Grundgedanken des Begrüßungsvortrages auf der diesjährigen Glaubens- und Missionskonferenz Anfang Juli in Wernigerode a. S.

Moses und seine prophetische Sendung. In der Reichsgottesgeschichte waren jene Persönlichkeiten, durch die Gott eines Tages den in ihrem Zustand Seufzenden und Wartenden eine Botschaft zu ihrer Rettung künden konnte, und die wir Propheten nennen, niemals etwas Selbstverständliches. Erst muß Gottes Reden einen Propheten erwecken, bevor Er in seiner Botschaft von seinem Eigentumsvolke und auch von Pharao verstanden wird.

Diesen Mann fand Gott damals in einem Schaffirten auf den Triften der Wüste Midians. Wer war er, woher kam er, was machte ihn so aus-erwählt in den Augen Gottes, daß Gott im Feuer in einen Dornbusch hinabstieg und ihn von da aus zu seinem Propheten berief?

Es war Moses — ein Mann, der in seinem Leben den schwersten seelischen Zusammenbruch erlebt hatte. Durch Gottes wunderbare Fügung war er am ägyptischen Hofe durch eine edle Prinzessin Pharaos erzogen worden. Aber eines Tages kam er in schwerste innere Konflikte. Als er hinab ins Land Gosen zu seinen Brüdern gegangen war, sah er, wie unter den Mißhandlungen eines ägyptischen Vorgesetzten einer seiner Brüder zu leiden hatte. Da packte es ihn innerlich und im Affekt seiner Seele, in einer Aufwallung, erschlug er den Ägypter. Diese Tat hatte ihn und sein Volk in die größten Schwierigkeiten gebracht. Er mußte durch die Flucht sein Leben zu retten suchen und den Söhnen Jakobs trug sie schwerste Leiden und Bedrückungen ein.

So war es gekommen, daß Moses auf seiner Flucht schließlich bei dem Oberpriester Jethro in der Wüste Midian zur Ruhe gekommen war. Dieser hatte ihn in seine Familie aufgenommen und ihm eine seiner Töchter zum Weibe gegeben. Seitdem hatte sich Moses endgültig in sein Privatleben zurückgezogen. Er hütete auf den weiten Triften Midians die Schafherden seines Schwiegervaters Jethro. Ihm waren die Schafe Midians und der Reichtum seines Schwiegervaters wichtiger geworden als die Tränen und die blutenden Herzen seines Volkes im ägyptischen Sklavenhause.

Hier fand ihn Gott und berief ihn zu seinem Propheten und zum Dolmetscher seines seufzenden Volkes. Es war also nicht heldenhafte Begeisterung, die Moses zum Retter Israels werden ließ. Seine Kraft und sein Einfluß hatten beim Versuch, den Brüdern zu kommen, den schwersten Zusammenbruch erlebt. Mit Machtmitteln des Fleisches ließen sich niemals erlösende Werte für geknechtete Brüder schaffen. Propheten, die ihre Brüder aus ihrer Verkettung mit den sie versklavenden Verhältnissen des Lebens und der Welt erlösen wollen, müssen zuvor aus denselben erlöst sein. So konnte auch Moses nicht als Prinz Ägyptens kraft seines natürlichen Einflusses zum Retter jenes Volkes werden, das durch die Macht Ägyptens die schwerste Versklavung erlebte. Erst Jünger, die nicht mehr von der Welt sind, sendet der Herr als Apostel in die Welt.

Nachdem der Herr in seiner Offenbarung durch den Dornbusch den Kontakt mit Moses gewonnen und ihm mitgeteilt hatte, daß Er in die Leiden Israels hinabgestiegen sei, um das ganze Volk aus seinem Sklaven-

hause herauszuführen, sprach Er zu ihm: „So gehe nun, Ich will dich zu Pharao senden, und führe Mein Volk, die Söhne Israels aus Mizrajim, d. h. aus Ägypten.“ Mit dieser Auferstehungsbotschaft sollte nun Moses hinfort in die Nacht und Hoffnungslosigkeit der Verzagten in den Hütten der Söhne Israels im Lande Gosen hinabsteigen.

Hatte es bisher auch den Anschein gehabt, als ob keine Macht der Welt sich um die Stämme Jakobs und deren Sklavendienste kümmern würde, hatte man auch bereits geglaubt, daß alles Flehen zu dem Gott der Väter, zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs vergeblich sei und man keine Rettung mehr von Ihm zu erwarten habe, da sprach plötzlich der Allmächtige durch seine Offenbarung: „Ich habe gesehen...“ „Ich habe gehört...“ „Ich habe erkannt...“ „Ich bin hinabgestiegen...!“ Welch ein Gottesevangelium für die Zukunft eines hoffnungslosen Volkes! Wahrlich groß genug, es in die Nacht der Verzagten im Lande Gosen zu tragen! Denn steht hinter einem Volk mit seinem Schicksal erst das „Ich“ Gottes, dann gibt es keine Macht der Welt mehr, die eine Wandlung des Schicksals durch das Eingreifen Gottes aufhalten könnte. Auch Ägyptens Macht muß sich beugen, wenn Gott erst handelt. Beugt sie sich nicht vor der Sprache seiner Offenbarung, so wird sie sich beugen vor der Sprache seiner Gerichte.

So steigt das gewaltige, schöpferische und erlösende Handeln Gottes in die Schwachheit des Menschen hinab und überwindet durch sie die Welt. Gott „sendet“, aber einen Hirten von den Triften Midians. Gott ist „hinabgestiegen“, um Israel aus Mizrajims Hand zu retten, aber durch das Eingreifen eines Propheten in das Schicksal seines Volkes. Aus solchen Paradoxien setzen sich alle Theophanien in der Heilsgeschichte der Menschheit zusammen.

Was Wunder, wenn dieses Herabsteigen Gottes in die Geschichte je und je von uns nicht verstanden und begriffen wurde. Auch Moses begriff solch ein Eingreifen Gottes in die Geschichte seines Volkes nicht. Er sprach „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehen, und daß ich die Söhne Israels aus Mizrajim führen soll?“ Ja, die Allmacht Gottes mutet der Schwachheit des Menschen das Größte zu, sobald sie sich ihm zur Verfügung stellt und Er sie senden kann. Denn die Kraft, Israel aus Mizrajims Sklavenhause zu führen, liegt ja nicht im Propheten, sondern im Herrn des Propheten.

So band Gott Israels Heil und Zukunft scheinbar an die Ohnmacht und Verzagtheit eines Menschen. Erst als das Selbstbewußtsein, das Heldenhafte, Starke in der Seele Moses erloschen war, konnte er ein Bote der göttlichen Sendung für Gottes Volk werden. Denn in Israels Rettung handelte es sich nicht um eine Machtfrage zwischen Volk und Volk, zwischen Mizrajim und dem Propheten Israels, sondern um Mizrajim und Gott. Daher war die Anzulänglichkeit Moses ein Kreditiv vor Gott. Je stärker der Mensch in seiner eigenen Kraft, desto größer ist die Gefahr, in den großen entscheidenden Augenblicken unabhängig von Gott zu handeln und die göttliche Sendung zu verpfuschen. Fehlentwicklungen in der Geschichte des Reiches Gottes waren in der Regel die Frucht verkehrter Leitung selbstsicherer Propheten innerhalb des Volkes Gottes.

Dem nicht um eine neue Menschenherrschaft handelte es sich in der Rettung Israels, sondern um die Geburt eines Volkes, das, aus Mizrajims Knechtschaft erlöst, zu einem Diener Gottes durch Offenbarung werden sollte. Jede Rettung durch eine menschliche Macht, die stärker gewesen wäre als Aegyptens, hätte auch Israels Geburt in die Kategorien jener großen weltgeschichtlichen Begebenheiten erhoben, in denen man nicht mit Anbetung das Handeln Gottes sieht, sondern die Größe des Menschen verherrlicht.

Moses erfaßte klar, daß Gott ihn mit seiner Sendung für eine doppelte Mission berufen habe. Die eine war nicht weniger schwer als die andere. Vor Pharao zu treten und aus dessen Hand den Auszug der Jakobsstämme in der Landschaft Gosen zu verlangen, war vielleicht noch leichter, als Israels Führung so zu übernehmen, daß es durch Offenbarung zu einem „Diener Gottes“ werde. Die ganze Schwere seiner Verantwortung fühlend, fragt daher Moses: „Siehe, ich komme zu den Söhnen Israels und sage ihnen: ‚Der Gott eurer Väter hat mich an euch gesandt‘, so werden sie mir sagen: ‚Wie ist sein Name?‘ Was soll ich ihnen sagen?“

Das ist echte Prophetenart, die trotz all dem Erlebten dennoch nicht den Inhalt ihrer Botschaft kennt. Nicht all das Herrlich-Große, das Moses bereits mit Gott erlebt und von Gott gehört hatte, genügte ihm und sollte ihm genügen, um es zum Inhalt für die Botschaft an sein leidendes und für die Freiheit berufenes Volk zu machen, sondern der Inhalt sollte **Gott selbst**, Sein Name sein. Nicht Moses in seiner göttlichen Sendung, sondern Gott in seinem Entschluß und in seiner Verheißung sollte das Volk sehen. Denn in der bevorstehenden Entscheidung Israels zu seiner Rettung handelte es sich nicht um die Einstellung auf Moses als auf Gottes Propheten, sondern auf Gott, der seinen Propheten gesandt hatte. Propheten sind zwar Botschafter, aber nie Schöpfer jenes Heils, das sie ihren seufzenden Brüdern zu künden haben.

Uns ist bekannt, wie Moses nur mit schwersten Bedenken dem Herrn antwortete. Er zweifelte an dem erforderlichen Vertrauen seiner Brüder, er wies hin auf seine Unfähigkeit, er sagte dem Herrn, daß Er doch eines Tages einen anderen würde senden müssen. Alle diese Einwendungen sind uns psychologisch wohl verständlich. Was Moses besaß, war nur die göttliche Offenbarung und diese als Verheißung und Sendung. Alles andere war in seiner Seele und in seinem Leben zusammengebrochen. Er konnte weder von Pharao, der ihm den Tod geschworen hatte, noch von seinem Volke, das zwar los von seiner Sklaverei, aber nicht vom Lande Gosen werden wollte, etwas erwarten. Auf allen Gebieten fehlten ihm die Vorbedingungen für jene Erlösung, von der der Herr zu ihm gesprochen hatte.

Jedoch der Herr antwortete Moses auf jedes einzelne seiner Bedenken. Auch wollte Er weit mehr haben als die Gaben und Fähigkeiten seines Knechtes. Er wollte ihn selbst haben. Nicht mit den Gaben, die er nicht hatte, sollte er Gott und seinem Volke dienen, sondern mit jenen, die er hatte. „Ich werde mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sprechen sollst“, war die Antwort Gottes an seinen Knecht. Auch die Mängel,

die der Mensch bei sich selbst entdeckt, sind für Gott nicht ein Hindernis, ihn in sein Wirken hineinzuziehen und ihn zum Segen für andere zu setzen. Er ignoriert besondere Begabung und Fähigkeiten nicht, wenn sie durch die ganze Persönlichkeit Ihm mit geheiligt sind, aber ist nicht gebunden an sie. Er macht Prophetendienst und Seelenrettung nicht abhängig von ihnen. Wie oft haben Männer mit nur ganz geringen Gaben, aber mit einem Herzen, das voll Feuer und Liebe war, weit Größeres fürs Reich Gottes und für die Welt getan, als solche, die durch ihre Fähigkeiten ganz besonders zu etwas Großem berufen schienen.

Außerdem zeigte es sich bei allen hervorgebrachten Einwendungen, daß Moses trotz aller Offenbarung bisher nicht erfaßt hatte, daß es sich in der praktischen und sicheren Durchführung der ihm enthüllten Mission in erster Linie um **Gott** und nicht um **ihn** handle. Moses machte die ganze Aktion zur Rettung seines Volkes zunächst immer noch zu seiner eigenen, und sah nicht deren völlige Abhängigkeit von der Aktivität Gottes. Er hatte bisher offenbar das Geheimnis noch nicht erfaßt, daß er nämlich nur der Mitwirkende, nur der Prophet und Mund Gottes für Pharao und seine Brüder sein sollte und nicht der Schöpfer der Rettung und Freiheit seines Volkes.

So hatte Gott endlich in Moses jenen Propheten gefunden, den Er in die Nacht und Knechtschaft der seufzenden Söhne Jakobs senden konnte. Zwar erst nach schwersten inneren Kämpfen und Seelenkonflikten wagte Moses den endgültigen Entschluß, sich völlig auf die an ihn ergangene Berufung und Sendung einzustellen. Offenbar hatte er auch den ganzen Ernst gefühlt, der für ihn damit verbunden wäre, falls er in seinem Widerspruch gegen Gottes Auftrag verharren und sich bewußt der göttlichen Mission entziehen würde. Denn wer erst dauernd Gott widerspricht und sich von dessen Berufung und Sendung entzieht, kommt in seinem Leben nie mehr zur Ruhe. Er fühlt, daß Gottes Zürnen auf ihm ruht. Wenn es auch schwer ist, mit Gott ein Prophet unter seinen Brüdern zu sein, so ist es immer noch weit leichter, als im dauernden Widerspruch gegen Gott die Herden Jethros in Midian zu weiden.

Wenden wir uns jedoch auch einen Augenblick jenem Volke zu, dem Moses Prophetendienst gelten sollte. Dies war

2.

Israel und sein ägyptischer Sklavendienst. Unser Gott war in seiner sich nie erschöpfenden Barmherzigkeit je und je ein wunderbarer Gott. Aus dem Chaos ließ Er sich die Erde erstehen, aus Urchaldäa berief Er sich Abram, und aus Mizrajims Sklavenhause holte Er sich seinen Erstgeborenen innerhalb der Völkermelt. Das ist Gottes Art. Er steigt in seiner Offenbarung hinab in die tiefsten Tiefen unserer menschlichen Hoffnungslosigkeit und erlöst uns zu neuem Dasein und Leben. Er spricht — und die Erde erlebt ihre Auferstehung. Er beruft — und Abraham wird sein Freund. Er antwortet dem seufzenden Hirtenvolke, — und Israel wird geboren, um Gottes Knecht und Prophet für die Zukunft zu werden.

So oft die Welt später je eine Erlösung erlebte, sie wurde ihr auf diesem Wege. Gott kam — und sein Kommen offenbarte dem Menschen in seiner

Hoffnungslosigkeit eine neue, höhere Welt. Gott sprach — und der Mensch stand in seiner Entscheidung vor der Wahl zwischen Leben und Tod. Gott hörte — und der Mensch erlebte zu seinem Heil eine Kraft, die nicht von dieser Welt war. Denn aus Mizrajims Sklavendienst zu führen vermag nur eine Kraft, die stärker ist als der Geist und das Leben Mizrajims. Nur der Sohn, der in der Fülle der Zeiten vom Vater kam, konnte uns heimat- und vaterlos Gewordenen wieder zurück zum Vater und in die Sohnschaft führen.

Also nicht von uns aus, allein von Gott her ist Hoffnung für alle in der Todesherrschaft ihres Falles Seufzenden. Mit dieser Gottesbotschaft grüßt Israels Geburtsstunde auch heute noch alle „Armen im Geist“ und alle „Hungern und Dürstenden nach Gerechtigkeit“, die sich bei all ihrem Ringen dennoch immer härter bedrückt sehen innerhalb des „Todesleibes“, mit dem sie sich auf allen Gebieten des Lebens verkettet sehen.

Denn unser gegenwärtiges Aegypten ist unsere Gesamt-Kulturgemeinschaft, mit der wir alle durch unsere Geburt und unsere Familie, durch unseren Beruf und unsere Wirtschaft, durch unser Volk und unseren Staat, durch unseren Verkehr und unsere Weltverbundenheit verflochten sind. Nicht etwa allein um ihrer Kultur, sondern um ihres Geistes willen ist uns diese Kollektivgemeinschaft innerhalb der gesamten Kulturwelt zum gegenwärtigen „Todesleib“ geworden. Sie verkörpert in ihrem Wesen und Charakter, in ihrem Fortschritt und Aufbau, in ihrem Reichtum und Genußleben, in ihrem Ringen und Hoffen nicht die von der ganzen Schöpfung herbeigefehrte Gottes-Herrschaft, sondern jene Todesmächte, die sie auf Grund ihres Falles in sich trägt, und die ihr den sicheren Untergang bereiten. Vom Standpunkt unserer Kulturgemeinschaft aus kann daher im Blick auf die Zukunft nur von einem „Untergang des Abendlandes“ geweisagt werden.

Aber unser Ende ist in der Regel Gottes Anfang. Das führt uns jedoch auf den Hauptinhalt unseres Textes, nämlich auf

3.

Jehova und dessen uneingeschränkte Forderung. Es war nicht etwa Israels Tüchtigkeit und Reinheit, nicht seine Kulturstufe und Frömmigkeit, die Gott bestimmten, sich das Volk als Erstgeborenen unter allen Völkern zu berufen. Auch bezeichnet in der Heilsgeschichte Israel nicht etwa dem Range nach, sondern immer nur der Zeit nach als den Erstgeborenen. Es war nicht etwa vor allen andern Völkern der besondere Liebling Gottes, sondern dessen Erwählung und Berufung waren vielmehr die geschichtliche Manifestation der ewigen Liebe, durch die sie für alle Zeiten und für alle Völker bekunden wollte, daß die göttliche Barmherzigkeit in die tiefste Schmach und Knechtschaft eines Volkes hinabzusteigen vermag, um sich daselbst der Schwächsten und Elendsten zu erbarmen. Denn für die schöpferische Gotteskraft ist niemals entscheidend das Israel, das sie vorfindet, sondern der Gottesknecht, den sie aus demselben wird machen können.

Nie schämte Gott sich seines Eigentumsvolkes, wenn es zunächst auch als Sohn in der Verklabung Aegyptens schwächere. Als Er erst einen Boten gefunden hatte, der es wägte, sich senden zu lassen und seinen vollen Auftrag vor der damaligen Welt zu vertreten. Da war Seiner großes Fest, Seine Gottesstunde gekommen, die Israel seine Auferstehung zu einem neuen Dasein erleben lassen sollte.

Mit dem sehr klaren Gottesauftrag sah sich Moses zu Pharao gesandt. „Es hat Jahve gesprochen: Mein Sohn, mein Erstgeborener ist Israel. Ich habe dir gesagt: Gib meinen Sohn frei, damit er Mir diene!“ Mit dieser bestimmten und ungewein scharf unwilligen Mission kam Moses eines Tages nach Aegypten zurück. Als er zunächst seinem Volke mitteilte, welche eine Rettung ihm in der nächsten Zeit vom Herrn werden sollte, da vertraute das Volk. Unter dem gewaltigen Eindruck der Botschaft traten zunächst in der Seele Israels alle jene Bedenken zurück, die dem Volke im Blick auf die Erfüllung derselben kommen mußten. In Anbetung verneigte es sich vor dem Allmächtigen und erschloß sich der Kunde, die ihm durch dessen Propheten geworden war.

Anderer war der Empfang bei Pharao. Als dieser Moses und Aarons Forderung: „So hat Jahve, Israels Gott, gesprochen: Gib mein Volk frei!“ vernahm, antwortete er sehr kurz und bestimmt: „Wer ist Jahve, dessen Stimme ich zu gehorchen hätte, Israel frei zu lassen? Ich kenne Jahve nicht, und auch Israel lasse ich nicht stehen.“ Vom Standpunkte Pharaos und seiner Autorität aus war diese Antwort ganz verständlich. Er konnte in der Forderung Moses und Aarons für Israel nur den Versuch einer Volkserhebung, den Keim einer sich vorbereitenden Revolution unter den fremdstämmigen Söhnen Satans in der Provinz Gosen sehen, die mit allen Machtmitteln in ihren ersten Regungen zu unterdrücken sei. Er sah jedoch nicht, daß es sich in der Mission Moses nicht um eine soziale und politische Erhebung Israels, sondern um etwas weit Höheres handelte, nämlich um die Gottesforderung: „Gib mein Volk frei!“

Israels einstiger Aufstieg aus Aegypten und das Freiwerden der Kirche Christi in der Gegenwart von jeglicher Zerkleinerung mit der Welt und deren Autorität in den tiefsten und hellsten Fragen des menschlichen Daseins haben dabei nichts mit menschlichen Revolutionen und Volksaufständen zu tun. Durch diese Machtmittel suchten zwar sie und sie die Völker sich selbst zu lösen, wenn ihnen die herrschende Autorität und die sie knechtenden Verhältnisse zu einem unerträglichen Sklavenjoch geworden waren. Aber eine Rettung, die über die Welt hinausführen soll, kann nicht durch Machtmittel der Welt vollbracht werden.

Daher ist der Kirche ihre urchtliche Unabhängigkeit von der Welt nicht eine Revolution gegen die Welt. Ihre Freiheit ist ihr nicht eine Machtforderung, sondern eine Gewissensfrage. Wenn nicht ihre Propheten auch heute wieder hervor als in dem letzten Jahrhundert vor der jeweiligen Vertreibung der Welt mit der unverfälschten Gottesforderung stehen: „Gib meinem Sohn frei, daß er Mir diene!“ So fließt diese Forderung nicht aus den dunklen Tiefen einer revolutionären Volksgemeinschaft, die Kraft und Klarheit fließen aus einer weit höheren Quelle. Sie bewußten sich

die Kirche Christi auf ihre wahre Stellung in der Welt und auf ihre göttliche Berufung und Sendung auf Grund ihrer Christusgemeinschaft besinnt, desto eindeutiger wird sie Gottes Forderung an die Welt vertreten: „**Gib meinen Sohn frei, daß er Mir diene!**“

Denn wen Gottes Barmherzigkeit aus der Gewaltherrschaft der Finsternis herausheben und in die Königsherrschaft des Sohnes seiner Liebe versetzen konnte, über den darf kein Pharao mehr nach Willkür verfügen. Daher steht der Kirche ihre innere Verpflichtung ihrem Haupte Christus und dem Königreiche Gottes gegenüber auch weit höher als ihre Verpflichtung dem Staate gegenüber. Sie wird immer bereit sein, des Staates und der Stadt Bestes zu suchen, aber von Gott und ihrer Berufung her und nicht vom egozentrischen und machtpolitischen Standpunkte der Welt her. Eine Kirche, gelöst von der Welt, wird dieser eines Tages unendlich mehr zu geben vermögen, als sie ihr in ihrer Umarmung und durch ihren Sklavendienst zu geben vermochte. Sie wird ihr anstatt Raemes und Pithom eine Stadt Gottes aus lebendigen Steinen erbauen, deren Grundfeste durch keine Gerichts- und Weltkatastrophen erschüttert werden können und in deren Toren Gerechtigkeit und Friede herrschen werden.

Pharao gab vor, Jahve, den Gott der Ebräer, nicht zu kennen, und als Herrscher Aegyptens sei er nicht verpflichtet, dem Gott eines fremdstämmigen Volkes zu gehorchen. Moses appellierte zwar an die heidnische Frömmigkeit und an das Gewissen Pharaos und sagte, daß auch Israel so verpflichtet sei, seinem Gott zu dienen, wie es doch auch die Aegypter ihrem Gott gegenüber täten. Aber Pharao fragte nur: „**Warum, Mose und Aron, wollt ihr das Volk von seiner Tätigkeit lösen? Geht zu euren Berufslasten.**“

Nachdem Mose und Aron das Angesicht Pharaos verlassen hatten, ließ dieser einen geheimen Befehl an die Vorgesetzten anordnen, daß man hinfort den Ebräern kein Stroh mehr zum Streichen und Brennen von Ziegeln geben solle. Diese sollten sich das erforderliche Stroh selber auf den Stoppelfeldern zusammenlesen: „**Denn faul sind sie, darum schreien sie: wir möchten gehen, um unserem Gott Opfer zu bringen. Schwer muß der Dienst auf den Männern lasten, daß sie in ihm Beschäftigung finden und nicht mehr auf nichtige Vorspiegelungen achten.**“

Das ist das wahre Angesicht der Welt. So spricht ihre politische Seele. Ihr geht das Wohl des Staates über das Wohl des Volkes, das Recht der Gewalt über das Recht des Gewissens, die Ehre des Vaterlandes über die Heiligkeit des menschlichen Lebens.

Zu solch einer Konsequenz muß aber seinem innersten Wesen nach jeder weltliche Machtstaat im Laufe seiner Entwicklung und Geschichte dem Reiche Gottes gegenüber kommen. Das Reich Gottes, das in der Gegenwart durch die wahre Kirche Christi — trotz all ihrer menschlichen Armut und Schwachheit — vertreten ist, bleibt jedem Weltstaat gegenüber ein Fremdkörper. Denn die Wurzeln, das Leben und die Zukunft

dieses Reiches liegen in einer weit höheren Geistes- und Lebenssphäre.

Daher sind auch Erlaß um Erlaß, leichter und schwerer Natur, vom jeweiligen Weltstaat gegen die Kirche Christi ergangen und haben dieser in jedem Zeitalter der Geschichte ein Golgatha bereitet. Denn die Kirche Christi kann vom Standpunkte der erwarteten Gottesherrschaft und eines an der Ewigkeit orientierten Gewissens aus nicht anders als auch da, wo sie sich in voller Hingebung politisch betätigt, mit dem großen englischen Staatsmanne Gladstone sprechen: „**Was moralisch falsch ist, das kann auch politisch gar nicht richtig sein.**“ Sie wird jene Staatsmoral in der Geschichte, die sich prinzipiell von aller christlichen Ethik löst und sich allein auf eine zweckmäßige Realpolitik einstellt, vor das Forum des göttlichen Rechtes fordern und deren Unmoral enthüllen. Solange sie Salzkraft in sich trägt und sich von der göttlichen Wahrheit erleuchten läßt, wird sie jeder Machtpolitik eines Staates, die ihre Triumphe auf Kosten des Charakters, des Rechtsgefühls und der Menschlichkeit aufbaut, entgegentreten und bezeugen, daß durch sie trotz all ihrer Scheinerfolge dennoch nur Zersetzung und Todesherrschaft in die Menschheit hineingetragen wird. Nur wenn sich die Kirche innerlich erst mit dem Geiste des Weltstaates vermählt, dann verstummt in ihr allmählich das göttlich-orientierte Gewissen, und der Mund ihrer Propheten schweigt vor der Sprache Pharaos und dessen staatspolitischer Moral.

Moses glaubte nach den ersten schweren Erlebnissen, die er bei Pharao und nachher unter seinen Brüdern gemacht hatte, daß seine ganze Mission ein Fehlschlag gewesen sei. Diese seine Stimmung äußerte er Gott gegenüber. Gott sandte ihn jedoch mit einer erneuten Botschaft zu Pharao und eröffnete ihm, daß jetzt die Stunde gekommen sei, wo Er durch seinen mächtigen Arm **den Seinigen** und **das Seinige** aus der Hand Aegyptens fordern werde. Wo sein Wort nicht genügt, da werden seine Gerichte reden. Aber Aegyptens Gerichte werden Israels Erlösung werden.

Als der Herr nun zu Moses sprach: „**Gehe, sprich zu Pharao!**“, da antwortete er: „**Siehe, Israels Söhne haben nicht auf mich gehört, wie wird Pharao mich anhören können!**“

Wie schwer ist es doch, bis auch ein Prophet Gottes in seiner Mission loskommt von sich und den Ergebnissen seiner Erfahrungen und sich nur noch gebunden sieht an Gott. Wie die Erfahrungen der Vergangenheit dem Menschen zu einer Stärkung und Ermutigung angesichts neuer Aufgaben werden können, so können sie sich aber auch zwischen den Menschen und Gott stellen und zu einem lähmenden Hemmnis in der Ausführung der göttlichen Aufträge werden. In dieser Gefahr stand gegenwärtig Moses. Und doch hing in diesen entscheidenden Augenblicken so unendlich viel für ihn und auch für seine Brüder davon ab, ob er in Zukunft der Prophet Gottes oder der Knecht seiner Erlebnisse sein wolle.

Ueber diesen Stein des Anstoßes ist seither schon so mancher Prophet gestrauchelt. Er verlor seine Sendung und Mission, da er sich in seinen Entscheidungen und Handlungen nicht mehr bestimmen ließ durch das objektive Wort der Offenbarung, sondern durch das Ergebnis seiner subjektiven Erlebnisse. Wer aber die un-

einst in Jerusalem gefragt: „Mit was für einer Kraft oder durch welchen Namen habt ihr dies Zeichen getan?“ Darauf erfolgte von Petrus und Johannes in ihrer Dornmacht und Schwachheit dem hohen Gericht gegenüber die Antwort: „Durch den Namen Jesu Christi von Nazareth.“ Und als man es sich „verbitten“ wollte, daß sie weiter im Namen Jesu das Volk lehren würden, da appellierten sie an das Gewissen der „Oberen“ und sprachen: „Urteilt selbst, ob es vor Gott Recht ist, euch mehr zu gehorchen als Gott.“

Wenn Gottes Wirken durch die Faust eines Staates oder durch pharisäischen Fanatismus alter religiöser Institutionen hätte aufgehalten werden können, das Reich Gottes wäre längst untergegangen. Aber Gott sprach noch zu jeder Zeit: „Sei ohne Furcht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch die Königsherrschaft zu geben.“

Und wenn, ja wenn die russische Erweckungsbewegung wirklich eine in die Mörderhand der Sekten gefallene Bewegung wäre, wäre sie dann nicht für jedes Samariterherz der Nächste, dem man die Wunden zu verbinden und den man zum alleinigen Arzte, Christus, zu bringen hätte? Und sind nicht die alten Reformationskirchen mit ihren Enttäuschungen und Kämpfen, mit ihrem Suchen und Finden berufen, mit ihrer reifen, jahrhundertlangen Erfahrung der ganzen Bewegung in einem Geiste der Liebe zu dienen, daß sie nicht, durch die Not und durch die Verhältnisse gezwungen, einem einseitigen, unmüchternen Subjektivismus verfällt, sondern ein offenes Auge und eine warme Seele für die ganze ökumenische Kirche gewinnt, insofern sie Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi ist?

Oder ist es nur eine Zufallserscheinung, daß hier im Westen ohne Unterschied der kirchlichen oder konfessionellen Richtungen in den weitesten Kreisen ein so warmes, teilnehmendes Interesse für das besteht, was Gott an tiefster Sehnsucht und an geistlichem Erwachen in Rußland gibt? Ist nicht vielmehr Gott auch in unseren Kirchen und Gemeinden am Werk, um so vieles, was nur den Namen der Reformation trug, in das Leben der Reformation, d. h. in die bewußte Glaubensgemeinschaft mit Gott im Geiste des Evangeliums Jesu Christi zu führen? Woher die vielen Einladungen zu Evangelisationsen, Bibelkursen, Konferenzen, Pfarrer- und Evangelistenfreizeiten an Männer, deren Dienst Gott vor seiner ganzen Kirche legitimieren konnte?

Uns ist es ein Beweis dafür, daß Gott auch bei uns am Werke ist. Kirchen und Kreise, die sich in den verflossenen Jahrhunderten gegenseitig nie verstehen konnten, reichen sich gegenwärtig die Bruderhand zu gemeinsamem Dienst. Sie dulden sich nicht nur gegenseitig, weil sie durch ein staatliches Gesetz dazu gezwungen werden, sondern lieben sich als Glieder in Christus Jesus. Es geht ein seltenes Ringen fast durch alle Kirchen und findet gewissen gemeinsamen Ausdruck in der Sehnsucht nach dem „Jahrhundert der Kirche“. Die Freundschaftsarbeit der Kirchen sucht nach jener Basis, auf der der Bruder den Bruder finden soll auch außerhalb seines eigenen Tempels.

Gerade unser reicher und vielseitiger Dienst in fast allen Kirchen und Gemeinschaften gewährt uns einen tiefen Einblick in die gegenwärtige ökumenische Bewegung, die sich sehnt nach der Einheit aller, die Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi sind. Es würde gewiß zur Stärkung mancher Müden, Enttäuschten oder Einsamen dienen,

wenn wir auch davon etwas mehr in unserem Blatt berichten könnten. Leider gestattet es der Raum nicht.

Wenn ich auch nur das an meinem Geiste vorüberziehen lasse, was ich seit meiner Genesung vor anderthalb Jahren an Freude und Stärkung in der Ueberfülle von Dienst erfahren durfte, dann sehe ich Gottes Fußspuren innerhalb der Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften auch bei uns in Deutschland. Und da und dort gewinnt man so stark den Eindruck, als ob die alten Reformationskirchen die Front in der neuen Bewegung zu Gott hin bilden wollten. So etwas machen nicht Menschen und Kirchen. Gottes Odem weht auch durch unser Volk. Daher der so starke Resonanzboden, den auch Rußlands Sehnsucht nach Gott in so vielen findet.

Insofern Gott uns brauchen kann, möchten auch wir weiter mit auf diesen großen Linien dienen. Auch durch die Unterstützung, die wir unseren Brüdern in Rußland werden lassen. Für uns ist das keine einseitige, konfessionelle Alltierung mit den Brüdern. Auch die letzte Vereinbarung mit den Evangeliumschriften nicht. Sie sollen uns nicht näherstehen als alle anderen — ob in der russischen Kirche oder außerhalb derselben stehend —, die in demselben Geiste der Kindschaft leben und dienen.

Für das laufende Halbjahr sind folgende Dienste für mich festgelegt; möchte es manche geben, die vor dem Herrn stehend auch dieser Vorträge in Fürbitte gedenken.

Vom 26. bis 31. August: Die Allianzkonferenz in Bad Blankenburg, Thür.

Am 15. September: Jahresfest der China-Allianz-Mission in Barmen.

Vom 16. bis 21. September: Verschiedene Vorträge auf der Wuppertaler Festwoche.

Vom 23. bis 27. September: Freizeit badischer Pfarrer auf dem Thomashof (Süddeutschland).

Vom 6. bis 13. Oktober: Festwoche in Hamburg am Holstenwall.

Vom 15. bis 19. Oktober: Freizeit der Altfreunde der C. S. V. in Bremen und damit verbunden öffentliche Vorträge.

Vom 27. bis 31. Oktober: Bibelkursus in Karlsruhe.

Vom 3. bis 10. November: Öffentliche Vorträge für alle Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften in Reutlingen.

Vom 20. bis 24. November: Glaubens- und Missionskonferenz in Gießen.

Vom 1. bis 8. Dezember: Öffentliche Vorträge für alle Kirchen, Gemeinden und Kreise in Velbert i. Rhld.

Am 15. Dezember: Gottesdienst in der Mennonitengemeinde, Berlin.

Reise-Dienst

unseres Geschäftsführers Herrn P. Achenbach:

Vom 4. September bis Mitte Oktober: Suomi (Finnland) u. Estland.

Von Anfang bis Ende November in Holland. Dezember in Mittel- und Westdeutschland.

Das Reiseprogramm unseres Mitarbeiters Herrn Prof. Th. Schlarb ist bis zur Drucklegung dieses Heftes leider nicht eingetroffen, es wird jedoch auch für seinen Dienst ebenso wie für den von Herrn Achenbach um freundliche Fürbitte gebeten.

Jak. Kroeker, Dir.

Aus dem religiösen Leben unter dem russischen Volke

Der Pöhlmonizer Dmitrii war wegen politischer Unzuverlässigkeit zur Arbeit aufs Land verbannt worden. So wanderte er denn in Rußland umher, bald war er bei den Waldarbeitern und fällte Bäume, dann war er in einer Mönchs-Kommune tätig, auch in einer Mühle, und schließlich, nach vier Jahren Wanderschaft, kam er nach Moskau zurück.

Hier hat er seine Eindrücke über das religiöse Leben im Volke einem Zeitungsmanne mitgeteilt, der sie in „Dni“ einer russischen Zeitung veröffentlicht hat.

Die Altgläubigen haben sich vollständig umgruppiert. Sie bilden eine festgeschlossene, starke Organisation für gegenseitige Hilfe und brauchen unseren industriellen, sozialen Sektor nicht.

Auch das Mönchtum ist erstarrt. Alles, was die Literatur der Altheisten über die Faulheit der Mönche bringt, ihre Zuchtlosigkeit, Ausbeutung der Bauernschaft usw., ist alles gute Lüge. Überall in den Wäldern sind in den letzten Jahren Mönchs-Kollektive entstanden. Meistens sitzen sie da und dort in schwer zugänglichen, von der Welt abgeschirmten Eulenhöhlen.

Häufig wissen die Behörden von diesen Gemeinschaften gar nichts. In diesen Kollektiven kommt nun allerhand Volk zusammen, auch viel Vagabundenkinder: die Mönche geben ihnen Obdach und unterrichten sie im Lesen und Schreiben, ebenso wie im Handwerk. Natürlich müssen sie auch arbeiten, denn in diesen Mönchsgenossenschaften darf keiner müßig sein.

Auch die Evangeliums-Bewegung wächst stark. Ein Grundzug, durch den die Evangelischen sich von den Altgläubigen unterscheiden, ist ihre absolute Enthaltamkeit. Altgläubige wie auch die Anhänger der Patriarchenkirche lieben nämlich zu trinken, bei den Evangelischen aber gibt's das nicht.

Auch sind erstere reich an Wanzern und Sarafanen. Die Evangelischen wiederum lieben diese Hauttiere nicht, bei ihnen ist es so sauber und ordentlich wie bei den Mönchen und Nonnen.

Von allen Religionsgesinnten haben die Evangelischen das meiste Verständnis für Freiheit in bezug auf die Stellung von Mann und Frau. Und doch dulden sie unter keinen Umständen sog. unverbindliche Verhältnisse. — Wenn ein Mädchen bei uns nicht will, daß man sich mit ihr herumtreibt oder daß sie einen Ungläubigen oder gar Trinker zum Mann bekommt, so schließt sie sich den Evangelischen an! sagt man bei den Altgläubigen und Orthodoxen.

Was nun die „Sichonowzj“, d. h. die Anhänger der Patriarchenkirche anlangt, so haben sie sich erst in der letzten Zeit wieder gekräftigt — nämlich von dem katastrophalen Zusammenbruch, den die Staatskirche in der Revolution erlitt. Jetzt haben sie wirklich Grund, sich die Verfolgten zu nennen. Diese Unterdrückung hat ihnen viel Sympathie erworben. Dies

Volk schließt sich der Kirche wieder an, und in der letzten Zeit tritt sogar die Jugend auf zum Schutz des Glaubens. — Auch unter den Sichonowzj bilden sich solche Hilfsorganisationen, wie sie unter den Altgläubigen bestehen. Nur die vom Staat protegieren und daher nicht verfolgten Anhänger der Lebendigen Kirche sind vom Volk verlassen und genießen nicht die geringste Achtung.

Diese Schilderung aus dem Munde eines fraglos nicht religiös vorgegenommenen Augenzeugen ist nicht ohne Interesse und Wert. Sie bekräftigt das Bild, das wir bereits in betreff unserer Glaubensbrüder haben. Außerdem bringt sie noch einige höchst erfreuliche neue Züge aus dem religiösen Leben der zur Orthodoxen Kirche und den Altgläubigen haltenden Volksschichten.

Schon mehrfach ist es mir auf Spuren einer eigenartigen religiösen Bewegung unter den Angehörigen der geistlichen Dardanien Rußlands Geschichte kommt. Weis, daß die Mönche im Leben des Staates und Volkes eine höchst bedeutame Rolle gespielt haben. Sie waren nicht nur, wie bei uns im Mittelalter, Pfaffen und Pflegetanten christlichem Lebens und Wissens, von denen ist nicht nur wertvolle Kulturarbeit geleistet worden, wiederholt sind sie in schweren Zeiten der Noth und Bedrängnis von außen und inneren Feinden Hort der Bedrückten und Mittelpunkt des Widerstandes gewesen. So z. B. des Satarenjoches, der Poleninvasionen und gar anderer trüben Zeiten der russischen Geschichte.

Sollte jetzt etwas Ähnliches wieder vorgehen? Unfern Berichtersteller sowie auch andere Nachrichten scheinen darauf hinzuweisen. Hochbedeutend und erfreulich sind auch die immer wieder auftretenden Versuche, die neue kommunistische Gesellschaftsordnung, die ja in ihren idealen Grundzügen eigentlich urchristlich ist, — vgl. die Vorgänge in der ersten Gemeinde Ap. Gesch. 4 — dem toten Marriamismus und atheisistischen Materialismus zu lösen und mit dem Geiste christlicher Bruderverliebe zu erfüllen.

Das hier nicht nur bei den Evangelischen, sondern auch bei den Orthodoxen und Anhängern der Kirche recht beachtungswerte Resultate erreicht werden, geht schon aus dem Umstand hervor, daß die atheisistische Presse sich dauernd mit den christlichen Kollektiven und Bruderkommunitäten beschäftigt und auf deren großen Einfluß hinweist.

Ohne Frage sind die neueren Bestimmungen über die religiösen Gesellschaften, die wir in der letzten Nummer brachten, noch diesen Erscheinungen des religiösen Lebens stark beeinflusst.

Der Reue reigt nun mal zum Extremem und die kranke Exzentrante, wie Prof. Marzinkowski in seinem Buch „Gottleben in Sowjetrußland“ sagt. So läßt es beiden Lager die Religionen wie den Unfreiwilligen keine Ruhe, das Ideal eines neuen Weltanschauungslebens bis in die äußersten Konsequenzen auszuprobieren und durchzuführen.

Mit der „Marzinkowskischen Kirche“, wie eine bekannte und über den Gang der Dinge tiefenttäuschte russische Revolutionärin den Bolschewismus treffend genannt hat, ringt die kommende „Johanneische Kirche“, von der W. S. Plojow, Rußlands großer Religionsphilosoph, geweis sagt hat:

Beide wollen dem politischen und sozialen Krieg ein Ende machen und Friede auf Erden und Bruderschaft unter den Menschen herbeiführen.

Wer wird siegen? — Wem gehört die Zukunft, auch in Rußland? — „Heil den Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen!“ sagt der Herr.
W. L. Jack.

Aus russischen Zeitungen

Massentaufe in Moskau.

Vor einigen Tagen fand in der Moskwa, dem Fluß, an dem Moskau liegt, bei der Bierbrauerei „Zu den drei Bergen“ eine Massentaufe statt, die von den Baptisten organisiert war. Mehr denn 450 Moskauer Arbeiter empfingen die Taufe auf ihren Glauben.

Dieser Vorfall hat große Erregung in der atheïstischen Presse hervorgerufen. Auf der genannten Brauerei und in anderen Moskauer Fabriken wurden Protestversammlungen abgehalten gegen das „dreiste Auftreten der Kirchenleute“.

Verföhnung zwischen der Orthodoxen Kirche und den Altgläubigen.

Das letzte Ereignis im kirchlichen Leben ist die volle Verföhnung der Prawoslawen mit den Staroobrjäden. Der Synod mit dem Metropolitensérgij an der Spitze hat von den sog. „Rasskólniki“, den Schismatikern zur Zeit des Patriarchen Nikon, den Bann genommen, der im Jahre 1667 auf die Altgläubigen gelegt worden ist.

Von diesem Akt hat der Metropolit die orientalischen Patriarchen in Kenntnis gesetzt. Wenn von dieser Seite aus keine Einwendung erfolgt — was kaum anzunehmen ist —, so wird der Beschluß des Synods die Klüft schließen, welche die beiden in gleicher Weise orthodoxen Hälften des russischen Volkes jahrhundertlang getrennt hat. Der Unterschied beruhte nur auf der verschiedenen Stellung zu einigen zeremoniellen Fragen.

Kirche und Arbeiter.

Die „Pravda“ meldet aus Charkow: „In den Industriebezirken von Esławjansk und Kramatorsk bezeugt man der Tätigkeit der ‚Kirchenleute‘ eine ganz unzulässige Duldsamkeit, ja in vielen Fällen unterstützt man direkt die Propagandatätigkeit der Religiösen.“

„So erscheinen z. B. in der Fabrikszeitung ‚Der rote Chemiker‘ regelmäßig Artikel und Gedichte religiösen Inhalts. Der Sekretär der Distriktsabteilung des Bundes der staatlichen Handelsgehilfen Pessósky hält den Arbeitern regelmäßig religiöse Vorträge.“

„Der Vorsitzende des Fabrikrats Chlopúch hat in einem Plakat über einen antireligiösen Vortrag das Wort ‚antireligiös‘ durchgestrichen und durch das Wort ‚allgemeinbildend‘ ersetzt.“

„In der Arbeiterkolonie Barwénkowo wurde der Komssomólez Stargáj wegen antireligiöser Propaganda totgeschlagen. Die Mitglieder der Komssomó-

molischen Musikgruppe erhielten am Sonnabend vor Ostern Drohbriefe, in denen ihnen angekündigt wurde, wenn sie zu Ostern Musik machen würden, so würde es ihnen ergehen wie dem Stargáj.“

„Auf diese freche Provokation der ‚Kirchenleute‘ hat die offizielle Organisation der Gewerk- und Genossenschaften überhaupt nicht reagiert. Es ist daher von oben eine eilige Untersuchung dieser unglaublichen Haltung offizieller Organe gegenüber der konterrevolutionären Arbeit der Kirchen- und Sektenleute angeordnet.“

Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß unsere evangelischen Glaubensbrüder an Gewalttaten und Drohbrieffen nicht beteiligt sind.

Ueber die Stimmung in der Roten Armee.

Auf der letzten Konferenz der Komssomólzy in Moskau wurde von den Delegierten aus den verschiedensten Teilen des Reiches viel gesprochen über eine bedrohliche „rechtsgerichtete Stimmung“ innerhalb der Roten Armee. Ein Redner führte aus:

„Einen kolossalen Erfolg haben die verschiedenartigsten religiösen Organisationen in der Armee, deren Mitglieder über 36000 beträgt. Die ‚Besbóshniki‘, die Atheïsten, sind völlig machtlos im Kampf gegen diese Richtungen, denn in den Augen der größten Masse der Roten Armee sind die Gottlosen eine rein staatliche Organisation, während die Religiösen die Glorie des Idealismus und Martyriums haben.“

„Sogar die Kommandostellen stehen mit ihrer Sympathie sehr häufig auf seiten der Religiösen. So hat in einem der in Bobrújsk liegenden Regimenter der Regimentskommandeur befohlen, einen atheïstischen Agitator auf das Pferd ‚Evangelist‘ zu binden, damit das Tier auf diesem Wege in den Bund der Gottlosen aufgenommen würde.“ —

W. L. Jack.

Zeugnisse von der Kraft des Evangeliums in Rußland

Mitgeteilt von Brüdern aus Leningrad,
ins Deutsche übertragen von W. L. Jack.

1.

Die Gruppe der Evangeliums-Christen in W. . . .

Wunderschön liegt der Flecken W. . . . mit seinen schneeweißen Häuschen im Grün der Kirschbäume und blühenden Gärten. Auf den Straßen die Ukrainer in ihren hellen, buntausgenähten Hemden — alles sieht aus wie Friede und Freude. —

Leider sieht es nur so aus, wie eine Fata Morgana, von weitem. Kommt man aber näher und blickt hinein in das Herz der Bewohner von W. . . ., dann sieht man bald, wie wenig dies alles stimmt zu den blühenden Gärten und fruchtbaren Feldern.

Wie ein häßlicher Tintenfleck hat die Sünde sich in die Seele gefressen. Haß und Bosheit, Neid und Streit, Unzucht und Einnachtsucht, nichts fehlt von den Lasten, die Gottes Wort aufzählt. — Weiß denn keiner hier etwas von einem Leben nach dem Evangelium? —

Da geschähe es im Jahre 1921, daß der Arbeiter Mischuk irgendwo ein Evangelium bekommt und nun oft und lange seinem Arbeitsgenossen Mischuk daraus vorliest. Es dauert auch nicht lange, so werden Mischuks Herzonsaugen aufgestan, er sieht Christus und sein sündiges Leben. Glücklich kommt er zum Herrn mit der Bitte um Vergebung und nach aufrichtigem Buße hört Mischuk ein für allemal auf mit Trinken, Fluchen, Rauchen und Zanken.

Die Augen der Ukrainer, die gerit herans haben wollen, was da für eine Kraft im Werk ist, sind offenbare. Sie sind Tag und Nacht auf ihm gerichtet. Aber da ist nichts Besondere zu sehen und Mischuk zeigt aus mit Tränen der Nührung auf sein Neues Testament. —

So gehen zwei Jahre ins Land, bis eines schönen Tages aus der Kiewer Gefilde der Evangeliums-Christen ein Reiseevangelist, ein Bruder von W. G. besucht. Da kommt Bewegung ins Dorf. Eine Versammlung folgt auf die andere und in Scharen kommen die Leute zu Christus. Nach tausend Mühen statt, das Volk kommt und sagt: Alles machen sie so wie es im Neuen Testamente geschrieben steht. —

So wird eine Gemeinde gebildet. Aus der Mitte der Gläubigen erwählt man den Stadtrat und Mischuk wird zum Leiter der Versammlung ernannt. Im Schatten der blühenden Bäume sitzen nun die Brüder und beraten. Häufig hört man die Frage: Wie viel Wasser haben wir eigentlich noch in der Umgegend, was noch kein Lichtstrahl des Evangeliums die Finsternis durchbrochen hat? — Komm Bruder, laß uns ziehen!

So ist denn Mischuk seit dem Jahre 1925 ganz in den Dienst der Wortverkündigung getreten, und an sechs verschiedenen Plätzen brennt schon das Feuer des Evangeliums. Von einem weissen Häuschen mit seinem Kirchengarten geht es weiter zum nächsten und so fort.

Andrej Chutfajnen

Andrej Chutfajnen

Die Finnen, die Urbevölkerer Nord-Russlands, wurden seinerzeit von Zar Peter dem Großen unterworfen. Bis heute haben sie ihre Muttersprache, Nationaltracht, Sitten und Gebräuche bewahrt.

Wohl gehören sie offiziell zur Russischen Kirche, aber meistens nur äußerlich; es fehlt lebendiger Glaube an das Heil in Christo, und auch der Lebenswandel stimmt sehr wenig mit Gottes Wort überein. —

Im eigentlichen Finnland ist das religiöse Leben viel reicher, während diese Finnen innerhalb der Sowjet-Union, von ihrem Volks- und Glaubensgenossen völlig abgeschnitten, in geistlichem Schlafe liegen. —

Erst in den letzten 10 Jahren hat der Strom des Evangeliums auch diese finnisch-ugrischen Stämme erreicht und bringt ihnen die frohe Botschaft vom neuen Leben. Gemeinden und Gemeinschaften sind entstanden, die sich

an den All-Russischen Bund der Evangeliums-Christen angeschlossen haben. In diesen Kreisen spielt auch die Geschichte unseres Helden, —

Andrej Chutfajnen, ein echter Finne, wohnt im Arbeiterdorf S. 30, 30 Kilometer von Leningrad. Hier hatte er sein Häuschen mit Landwirtschaft. Verheiratet war er mit einer Finnin, die ihm drei blühende Kinder geschenkt hatte. —

Alles ging gut in der Familie unseres Andrej, bis eines schönen Tages die Leningrader Gemeinde der Evangeliums-Christen auch in S. . . eine Versammlung eröffnete. Die Frau war bald eine eifrige Besucherin, gewann Gottes Wort lieb und wurde aufrichtig gläubig an Christus. Natürlich hatte das auf ihr ganzes Leben einen entscheidenden Einfluß: sie hörte auf, an den Trinkgelagen ihres Mannes sich zu beteiligen, kurzum Wort und Weien legten Zeugnis davon ab, daß sie ein neuer Mensch geworden war.

Ueber solch eine Veränderung war Andrej empört. Es kam zu schweren Auseinandersetzungen, und schließlich verlangte er, die Frau solle ein für allemal ihre verrückte Ueberzeugung aufgeben, aber vergeblich.

Eines Abends kam Andrej angetrunken in die Versammlung. Während der Predigt konnte er sich nicht mehr halten, laut begann er auf die Gläubigen zu schimpfen und Gottes Namen zu höhnen. Als man ihn mit Freundlichkeit zu überreden versuchte, wurde er verächtlich wütend, daß er auf seine Frau losschlägt und sie laut fluchend an den Haaren aus der Versammlung zerriß. Aber auch durch diese Tat erreichte Andrej sein Ziel nicht. Seine Frau blieb unerschütterlich in ihrem Glauben und begann nunmehr streuer für ihren Mann zu beten.

Andrej ergab sich immer mehr dem Trunke. Jeden Abend bis tief in die Nacht saß er mit seinen Schnapsbrüdern in der Schenke und tobte gegen die Evangelisten. Jedemal wenn er nach Hause kam, schlug er seine Frau und verlangte nicht nur, sie solle die Versammlungen nicht mehr besuchen, sondern überhaupt jeglichen Umgang mit den Gläubigen abbrechen.

Um ihren Mann nicht noch mehr zu verletzen, gab die Frau dem Besuch der Versammlungen auf, batete aber zum Herrn nur um so eifriger für die Rettung ihres Mannes.

In jener Zeit begannen die Gläubigen in S. ihre Säkigkeit ganz besonders auf die Rettung der Trinker zu richten. Die durch Sanges- und Schläge gemarterten Frauen führten ihre dem Trunk ergebene Männer in die Versammlung und hielten die Gläubigen unter heißen Tränen sich ihrer anzunehmen. Und wirklich, eine ganze Reihe durfte die rettende Kraft des Blutes Christi erfahren.

Als Andrej merkte, wie seine ehehaligen Saukumpane zur Bekehrung kamen, kannte seine Wut keine Grenzen mehr. Er sammelte auf der Straße die Leute, bemühte sich nach Kräften, die Gläubigen zu verlästern und alle vor dem Umgang mit ihnen zu warnen. Da hat dort hatte seine Arbeit auch Erfolg.

So waren drei Jahre verlossen. Trotz aller Feindschaft pflegten die Gläubigen auch den Andrej immer wieder aufzusuchen, ohne sich an seinen Haß zu kehren. Damit und man ließ er sich mit Christ in eine Debatte ein, meistens aber jagte er die Brüder hinaus und geriet ihnen wiederzukommen. Aber Heilands Liebe läßt sich nicht erdittern. Die Brüder kamen

wieder. Zu ihrer Freude begann Andréj dann und wann auch ernsthaftere Fragen zu stellen und, wenn er auch widersprach, so sah man doch, er dachte nach. Außerlich allerdings hütete er sich ängstlich, irgend etwas zugeben.

Schließlich beschlossen mehrere Gläubige, den Andréj durch dauernde Fürbitte mürbe zu machen. Wie der Herr es fertiggebracht hat, blieb ein Geheimnis. So viel konnte man aber sehen, Andréj wurde immer zugänglicher.

Eines schönen Tages — seine Frau war vor Freude ganz außer sich — bat er, auch in seinem Hause eine Versammlung zu halten, und sein Wunsch wurde erfüllt. Während der Versammlung stand er auf und bekannte, daß in seinem Herzen ein schwerer Kampf vorgehe. Trotzdem kam es noch nicht zu einer klaren Entscheidung.

Immerhin, seit jener Zeit sah man den Andréj niemals ohne Neues Testament, keine Versammlung ließ er durch. Endlich, am Weihnachtsabend öffneten sich seine Lippen vor Gott, er empfing Vergebung und stellte sich voll und ganz in den Dienst des Herrn. Die Gemeinde ehemaliger Trunkenbolde und seine Frau weinten vor Freude.

Am nächsten Tage schon trat Andréj mit einem offenen Zeugnis von Christus auf. Nach einigen Wochen beschloß er, auf der Wiese bei seiner Hütte ein Versammlungshaus für sein Volk zu bauen.

Als der Bau fertig war, zog Andréj zwei Wochen lang die ganze Umgebung ab. Überall lud er die Leute ein und ganz besonders herzlich seine eigenen Verwandten.

Am festgesetzten Tage kamen die Finnen von allen Seiten, und aus Leningrad war der Chor der Gemeinde mit Orchester und Predigern zur Einweihung erschienen.

Mitten im Raume stand Andréj und erzählte mit Tränen in den Augen in finnischer Sprache der ganzen Versammlung, wie er den Herrn verfolgt und dieser ihn schließlich auf seinem Wege zur Umkehr gebracht habe.

Alles laufchte mit angehaltenem Atem. Und als schließlich Andréj sich an seine Volksgenossen wandte mit dem Ruf zu Christus, da konnte man lautes Weinen und Beten unter den Finnen hören.

Von jenem Tage an wurde Andréj ein Bote Christi.

3.

„Freitod“ — oder frei vom Tod?

Peter Kostjuchin ist noch ein junger Mann, von mittlerer Gestalt, aber äußerst lebendig und rührig. Ehe er Jesus Christus kennen lernte und sein Bote ward, mußte er eine harte Lebensschule durchmachen.

Er war noch Gymnasiast, kaum dem Knabenalter entwachsen, als er sich bereits aufmachte, „den Sinn des Lebens“ zu erforschen. Alles wollte er kennen lernen und im Leben erproben, und so kam es, daß es bereits in einigen Jahren kein Lebensgebiet mehr gab, auf dem er sich nicht versucht hätte.

Das Resultat solchen „Erkennens“ war Enttäuschung, Herzeleid, tiefer Fall und Verlust der Gesundheit.

Alles hatte der junge Peter schon gekostet und erwartete vom Leben nichts mehr. Erst versuchte er, sich im Fluß zu ertränken, aber gute Leute zogen ihn heraus und brachten ihn wieder zum Leben. Sodann griff er zum Strick, aber der riß, und wieder glückte es nicht, oder besser doch. Danach nahm er Gift und blieb am Leben. Schließlich wollte er sich mit dem Rasiermesser das Leben nehmen, verlor viel Blut, aber ärztlicher Kunst gelang es, sein Leben zu retten. Die Wunde heilte bald.

Wer weiß, welch ein Ende es mit diesem ruhelosen Menschen genommen hätte, wenn Peter nicht eines schönen Tages in eine Evangeliums-Versammlung geraten wäre. Dort streckte man ihm brüderlich die Hand entgegen, wärmte sein kaltes Herz durch Liebe, erzählte ihm vom Heiland und — Kostjuchin ließ sich retten durch das teure Blut Christi.

Seit diesem Tage war das Dichten und Trachten unseres Freundes nur noch auf eins gerichtet: selbstlos dem Herrn zu dienen. Im Herbst des Jahres 1925 erschien Peter plötzlich in Leningrad und wandte sich an den Rektor der Bibelschule mit folgenden Worten: „Hier bin ich zu den Kursen gekommen“. — „Wer hat Sie hierher geschickt?“ fragte der leitende Bruder. — „Der Herr selbst hat es getan, keine Menschen. Und ich verlasse diesen Ort nicht eher, als bis ich den ganzen Bibelskursus mitgemacht habe.“

So blieb Bruder Kostjuchin entgegen allen Ordnungen und Bestimmungen in der Bibelschule. Nach Beendigung derselben schickte man ihn in den äußersten Osten der U. S. S. R., an den Amúr und schließlich auf die Insel Ssachalin.

Ssachalin ist eine Sträflingskolonie für unverbesserliche Verbrecher. Vor einigen Jahren drang auch in diese Finsternis das Licht des Evangeliums, und aus jenen harten und wüsten Menschen bildete sich eine Gemeinde der Gläubigen.

Mit glühendem Eifer machte sich Peter Kostjuchin an die Arbeit. Weder Kälte noch eisige Schneestürme, weder Hitze noch Regengüsse — nichts hinderte den jungen Boten des Evangeliums von einem Ort zum andern zu ziehen, stellenweise 300 Kilometer und mehr zu Fuß.

So vergingen ein — zwei Jahre, und an verschiedenen Plätzen bildeten sich neue Gruppen von Evangeliums-Christen. Unser Bruder ist ein feuriger Redner, der seine ganze Seele hineinlegt in das Wort. Wie Paulus, so ermahnt auch er unermüdet und mit Tränen seine Zuhörer, sich Christus auszuliefern.

Trotz schwacher Gesundheit hat der Herr dieses Leben, das sich ein für allemal auf seinen Altar gelegt hat, bisher wunderbar bewahrt.

4.

„O, ich Sünder!“

Es war im Jahre 1895. Im eilig dahinrollenden Zuge saß Jonas Chramow in einer Ecke und zog die Aufmerksamkeit aller seiner Mitreisenden auf sich. Kein Wunder. Das rot aufgedunsene Gesicht mit der

bläulichen Nase, die verschwommenen Augen, das wirre, zerzauste Haar — all dieses mußte ja unwillkürlich den Mitreisenden in die Augen fallen. Schließlich hielt es einer nicht mehr aus und fragte, wer er sei und wohin er fahre. Jonas Chramow erwiderte so aufrichtig, wie nur ein Russe in seiner Einfalt es fertig bekommt: „Ich bin ein hoffnungsloser Sünder, und wegen meines Trinkens und Bummelns will man mich auf keiner Fabrik mehr dulden, obmohl ich sonst mein Fach gut verstehe. Auch meine Familie hat schrecklich unter mir leiden müssen, denn ich habe nicht nur meinen Lohn vertrunken, sondern auch meine und meiner Frau Kleidung. Schließlich hat sie die Geduld verloren und mich gebeten, ein für alle mal das Haus zu verlassen.“

„So fahre ich denn jetzt nach Petersburg, vielleicht wird es in der Fremde mit mir besser werden, und ich werde wieder Arbeit finden.“ — Ob dieser aufrichtigen Beichte lächelten die einen im Waggon, andere zuckten zweifelnd mit den Achseln, manche einer bedauerte wohl auch den unglücklichen Alkoholikerricht. Schließlich hielt der Zug, alles stieg aus, und unser Jonas Chramow stand mitten im lärmendem Wirbel der Hauptstadt. Nachdankte er es gründlich durchgehohlet hatte, was es heißt Arbeit suchen, lief er endlich in einer Fabrik eine Stelle. „Gott sei Dank, jetzt bin ich frei von meinen alten Kumparanen und werde aufhören mit Trinken“, so tröstete er sich voller Hoffnung. Aber es verging keine Woche, und er saß wieder dick drin im alten Laster, denn er hatte Schnapsbrüder gefunden.

Es dauerte nicht lange und unser Chramow war wieder ohne Arbeit, Kladder und Schuß. Eines Sonntagmorgens überfiel ihn solch ein Jammer, daß er, ohne zu wissen, was ihn trieb, ging, wohin die Nase zeigte. Plötzlich stand er an der Samsonowbrücke und schaute zu wie die Wellen des Newasstromes am Ufer spielten. Da kam ihm ein Gedanke: „Stütz dich mit all deinem Kummer in die Weibtauch unter . . . und schlief!“ Dieser Gedanke schien ihm sehr verlockend und leicht auszuführen. Aber in demselben Augenblick dachte er daran, daß es eine Hölle ist. Kurz wandte er sich um und setzte seine Wanderung durch die Straßen fort.

Wir wollen nicht verschweigen, Chramow war ein religiöser Mensch. Als die Jahre war er Mitglied im Kirchenchor gewesen, nur von der Kraft Gottes hatte er bisher nichts erlebt. Während er so durch die Straßen zog, fiel ihm plötzlich einer seiner Arbeitskollegen ein, ein anständiger, stiller, nüchternen Mensch. Er beschloß ihn aufzusuchen. Das erste, was unserm Freund beim Eintritt in die bescheidene aber saubere Wohnung auffiel, waren Bibeltexte an der Wand und ein christlicher Abreißkalender.

„Wo hast du dies her?“ fragte Jonas. — „Das habe ich bei den Evangeliumschriften bekommen“, antwortete ihm der andere. — „Was sind das denn für Leute?“ — „Nun, was soll ich sagen . . . die trinken und rauchen zum Beispiel nicht.“

„Die sollte ich kennen lernen!“ rief Chramow erfreut aus. — „Dann geh mit hin, heute Abend haben sie Versammlungen auf der kleinen Duschkarstraße.“

Wie ein Ertrinkender sich an einen Strohalm klammert, so konnte Chramow vor Ungeduld den Abend nicht erwarten. Endlich war es so weit. Er machte sich auf den Weg und suchte das Haus.

Während seine Hand die Türklinke ergreift, spricht eine geheimnisvolle Stimme in seinem Innern: „Rehr um, geh nicht hin zu diesen Leuten.“ — Aber der Wunsch ist stärker als die Warnung, und Chramow tritt in den Versammlungsraum ein. Hinten, auf der letzten Bank nimmt er Platz und wartet nun, was werden wird.

Ein sehr anständig gekleideter Mann erscheint, legt im Nachbarraum seinen Mantel ab und erklärt dann: „Brüder und Schwestern, wir wollen singen das Lied Nr. . . .“ — Die ganze Versammlung singt.

Chramows bemächtigt sich eine gewaltige Aufregung. Bald schaut er auf den Prediger, bald blättert er im Liederbuch. Am liebsten wäre er davongelaufen, denn die Predigt schien gerade nur auf ihn gemünzt.

Als alle zum Gebet die Knie beugen, stürzt Chramow direkt zu Boden und ruft: „Brüder und Schwestern, betet für mich, o, ich bin ja ein so großer Sünder!“

Während die übrigen beteten, konnte Chramow nur schluchzen. Erst als alle wieder sangen, kam er richtig zur Besinnung. Er erhob sich von seinen Knien, wischte die Tränen ab und fühlte im Herzen sich derartig leicht und froh, wie er es nie im Leben verspürt hatte. Am liebsten hätte er alle geküßt und aus Dankbarkeit umarmt. Nach Schluß verließ Chramow die Versammlung in Begleitung des Predigers und ging still nach Hause.

Plötzlich sah er, wie ein Arbeiter schwankend und grählend aus der Tür einer Kneipe kam. Da packte seine Seele ein solches Mitleid mit diesem armen Trinker, daß er den ganzen Weg für ihn beten mußte.

Bald bekam Chramow wieder Arbeit, und es dauerte nicht lange, so konnte er die Familie kommen lassen, und ein glückliches Leben begann.

Da, eines Tages, fallen ihm seine Verwandten und Freude in der alten Heimat ein, und er beschließt sie zu besuchen. „Die werden sich aber freuen, daß du von deiner Trunksucht geheilt bist, und sicher das Evangelium annehmen“, so träumt er in der Eisenbahn.

Wie groß war seine Enttäuschung, als alle Verwandten sich gegen ihn erhoben mit den Worten: „Du hast einen neuen Glauben mitgebracht. Du bist ein Abgefallener und Verräter unserer Orthodoxen Kirche, denn du betest ja die Ikone nicht mehr an.“

Chramow blieb nichts übrig, als den Staub von den Füßen zu schütteln und bei fremden Leuten um Aufnahme zu bitten. Die verstanden ihn besser und bald kam es zu einer Versammlung in ihrem Hause. Viel Volks kam zusammen, und manche hörten mit tiefer Rührung, was Chramow ihnen aus dem Evangelium und seinem Leben zu erzählen wußte.

Wie ist es nun weiter geworden?

Chramow wurde in seinem Dienste wiederholt von Ort zu Ort veretzt, aber überall, wo er hinkam, streute er mit Treue und Eifer den Samen des Wortes Gottes aus. Da und dort entstanden kleine Kreise und Gemeinschaften, in denen im Geist erneuerte Menschenseelen sich um des Heilands Wort scharten.

„Mehr denn sie alle!“

Außerlich betrachtet war es nur ein ganz geringes Scherflein, das jene Witwe in den Gotteskasten legte. Und doch hat der Herr sie mit obigem Zeugnis höher bewertet als all die vielen und reichen Gaben der anderen.

Es war ein wirkliches Opfer! —

Dasselbe gilt von dem, was ein holländischer Freund, der nach Handschrift und sonstigen Zeichen ein ganz einfacher Mann ist, kürzlich in unseren Missionskasten gelegt hat.

Vor einigen Tagen bekamen wir vom Vorsitzenden unseres Holländischen Komitees, Notaris L. G. James in Maarssen, folgenden Brief zugeschickt, der in deutscher Uebersetzung also lautet:

„Mein Herr!

Wollen Sie für die Mission in Rußland, und zwar für die Abteilung, die es am nötigsten hat, 500 Gulden durch Postcheck von dem Herrn J. L. B. in L. Friesland vermittelt, entgegennehmen.

Ich wollte erst die Zinsen von einem aufgesparten Sümmechen jährlich verteilen. Da nun aber mein 80. Geburtstag sich nähert, so achte ich es für besser, die ganze kleine Summe zu verteilen, und werde daher meine bisherige jährliche Gabe nicht mehr senden.

In der Hoffnung, daß Sie so schnell als möglich meine Bitte erfüllen wollen, da das Geld sonst zinslos hier liegt, und im sicheren Vertrauen, daß dieser Beitrag mit Gottes Hilfe ein wenig mithelfen wird, den unglücklichen Glaubensgenossen in Rußland eine Freude zu machen, zeichne ich mit Hochachtung

N. N.“

Auch diese Gabe ist ein Opfer und noch dazu ein großes in doppeltem Sinne, denn Spenden in solcher Höhe fließen nur ganz selten in unseren Missionskasten.

Wir danken dem unbekanntem Freunde auch auf diesem Wege und wünschen ihm von ganzen Herzen, daß sein Lebensabend durch des Herrn Freundlichkeit und Gnade möchte licht und gesegnet sein. W. L. Sack.

Drei dunkle und zwei helle „W“.

Erlebtes von Bücherrevisor Bernh. Pex, Coburg

Als ich vor bald vierzig Jahren als wanderlustiger junger Kaufmann nach Mittelamerika auszog, gab mir beim Abschied mein Vater den kurzen Rat mit: „Mein Sohn, hüte dich da drüben vor den drei „W“ des Mannes.“ Hatte er doch selbst in seinen jungen Jahren drüben in Amerika das oft fessellose Leben beobachten und kennen lernen können! Ich brauche mich

über die Bedeutung dieser drei „W“ des Mannes nicht weiter zu verbreiten. Wir alle wissen, was für Leid durch das erste „W“ (Wein, d. h. Alkohol) über die Menschen kommen kann, welche Folgen aus dem übermäßigen Genuß dieses teuflischen Reizmittels im Leben haltloser Menschen entstehen! Wir wissen ferner, welche Auswirkungen der Spielteufel, das ist das zweite „W“ (Würfel), auf manche Menschen haben kann. In Süd- und Mittelamerika, wo das Würfel- und Pokerspiel häufig zur Leidenschaft wird, kann man es nur zu oft erleben, wie nicht etwa nur die Arbeitskraft des Spielers gelähmt wird, sondern wie er zusehends immer tiefer sinkt. Und das dritte „W“? Sind drüben die Frauen schlechter als bei uns in Europa? Nein und ja, wie man's nimmt und erlebt. Nein, weil auch drüben weibliche Herzengüte, Liebe und Treue ebenso zu finden ist wie bei uns. Ja, darum, weil drüben unter der tropischen Sonne gewisse Sünden leichteren Boden haben als hier. Das lockende Wort „no hay pecado“ (Sünde gibt's nicht) mußte ich nicht selten aus lockendem Munde zu Gehör bekommen. Wohl dem jungen Mann, dem von seinen Erziehern frühzeitig genug die Sünde als Wirklichkeit klar genug gezeigt wurde.

Es soll hier aber weniger von diesen düsteren „W“ gesprochen werden, sondern von zwei freudigen, sonnigen „W“, die der Vater im Himmel mir in der Gegenwart in den Weg geschickt hat. Oh, wie oft grüßte uns der himmlische Vater in gleicher Weise, aber wir unaufmerksamen, ungehorsamen Kinder sind vorbeigegangen und haben Ihm nicht mal gedankt!

Wernigerode! Was hast du mit deiner Glaubens- und Missionskonferenz für tiefen Eindruck in meine Seele gemacht! Wie hast du mich in Tiefen der Selbsterkenntnis geführt, wie hast du aber auch die Gnadenfonne unseres Heilandes so prächtig scheinen lassen! „Gib meinen Sohn frei, daß er mir diene!“ „Befreie uns, Herr, aus der Gefangenschaft von Gebundenheiten, damit wir Deinen Willen erfüllen können!“ Wie klingt dieser Ton, auf den alle Vorträge gestimmt waren, in meinem Herzen nach! Ohne Jesus sind wir alle Gefangene auch in der Freiheit! Was Gott mit dieser Befreiung aus dem Dunkel in das Licht zu wirken vermag, hörten wir an lebendigen Beispielen der berichtenden Brüder aus Rußland, Armenien, Java. Dieser unfassbare Hunger nach Gottes Wort, nach dem lebendigen Brot, das vom Himmel gekommen ist, muß jedem ernsthaften Menschen zu denken geben und ihm eine neue Zeit unter Furcht und Zittern, aber auch in freudiger Hoffnung auf das baldige Kommen des Reiches Gottes ansagen. Berufenerer mögen von diesem Gotterleben in Wernigerode erzählen! Ich will von einem zweiten hoffnungsvollen freudigen „W“ berichten.

Westercele und sein Genesungsheim „Licht nach dem Dunkel“. Gott hat es gefügt, daß ich im Anschluß an die Wernigeroder Tagung mit dem verehrten Präsidenten Muntau und dem lieben alten Bruder Knoll aus Greiz nach Celle fahren und die Tage vom 9. 7. bis 11. 7. in Westercelle zubringen konnte. Dieses „W“ war das zweite sonnige Erlebnis und ein neues Lied, das mir in den Mund gegeben, zu loben meinen Gott (Ps. 40, 4). Fachmännisch kann ich freilich das blumenumfriedete, von Wald und Heide eingeschlossene Heim nicht gut beschreiben. Es möge dafür die Wiedergabe meines persönlichen Eindruckes von Westercelle genügen.

Das Genesungsheim „Licht nach dem Dunkel“ liegt ca. 2½ Kilometer von der sauberen und schmucken Welfenstadt Celle entfernt. Bald 2 Kilometer lang wandert man an kleinen freundlichen Häusern und Villen mit Vorgärten vorbei, auch an Bauernhöfen, die das typische Wahrzeichen der Heidebewohner: die deutsche Eiche vor dem Hause aufweisen, dann biegen wir in eine freundliche Lindenallee ein und kommen zuletzt in ausgesprochene Heidelandschaft. Und in wenigen Minuten erblicken wir auch schon das verschämt hinter Busch und Baum hervorragende Genesungsheim „Licht nach dem Dunkel“. Durch den Garten, an Blumen-, Erdbeer- und Johannisbeeranlagen vorbei schreiten wir zum Heim, wo uns die freundliche Oberin in Silberhaaren — Schwester Martha — freudig mit Händedruck begrüßt.



Die Redner der diesjährigen Glaubens- und Missionskonferenz in Wernigerode

Angefähr zwei Tage war ich Gast des Hauses, und ich muß sagen: ich fühlte mich hier vom ersten Augenblick an heimisch. Das kann man nur dort, wo es die Menschen mit einem gut meinen. Schwester Martha und ihre freundliche Gehilfin haben diese Gabe. Jetzt, wo ich daheim in Coburg schon wieder in voller Berufsarbeit stecke, schlagen die Wellen des Westerceller Senders noch lebhaft an mein Herz und lösen eine Harmonie der Freude und inneren Glückes ob dieses Erlebens aus. Die Menschen, die dorthin kommen, sind gut aufgehoben, und wenn sie in dieser Umgebung nicht genesen, dann muß es traurig um so ein Menschenkind aussehen.

Daß in einem Heime, wo Frau Agape zu Hause ist, alle Wohnräume nach Blumen benannt sind, nimmt mich nicht Wunder. Die Wohnräume der Schwestern und der Heimlinge (genesungsbedürftige Gäste) liegen im

ersten Stock. Da sehe ich gleich zur Linken, am Eingang zu drei Heimlingsstübchen, einen Blumenstrauß aus Veilchen, Lilie und Erika. Jede dieser Blumen ist wieder an die Tür der dahinter befindlichen drei Einzelstübchen gemalt. Wie nett und freundlich sind diese Stübchen! Weiße Eisenbetten, weiße Schränkchen, weiße Möbel, einfach, aber blitzsauber und einladend, als wären sie für Schneewittchen bestimmt. Ein Zimmer zur Rechten mit vier Betten für Heimlinge und ebenso sauberer Ausstattung, lichthell und freundlich, begrüßt mich mit „Immergrün“. Mitten zwischen diesen beiden Räumen das Zimmer der Oberin. Ihr Zimmer ist nach dem Mohn benannt, und wo immer ich auf der Eisenbahnfahrt hierher vom Fenster des Zuges aus diese rotleuchtende Feldblume mit den vier Blumenblättern zu mir herüberwehen sah, meinte ich noch von Westercelle begrüßt zu werden. Zwei unauffällig angebrachte Klappfensterchen in diesem Zimmer ermöglichen es, bei Krankheit u. dgl. der Heimlinge still nach dem Rechten zu sehen. Ein weiteres Zimmer ist nach der Heckenrose benannt. Dort wohnt die Schwester Anne-Liese. Wer kennt nicht das reizende Heckenrosenlied: Es kam ein Knab' gezogen . . . ? Dieses schöne Wanderlied mit seiner gemüts tiefen und doch fröhlichen Melodie könnte hier in Westercelle entstanden sein! Dann das Zimmer „Bergheimnisch“ mit seinem schönen Blick auf den schönen Rosengarten des Heims. Auf demselben Flur noch ein stattliches Badezimmer, neuzeitlich eingerichtet und — wie alle Wohnräume — durch Zentralwasserheizungsanlage heizbar.

Oben im Dachgeschoß zwei Gastzimmer: die weiße und die rote Rose. Die rote Rose nahm mich als ersten männlichen Heimling auf. Drei Prachtexemplare duftender roter Rosen begrüßten mich bei meinem Einzug. Die liebe Schwester Martha mußte geahnt haben, daß ich immer gern hoch oben wohne. Wie weitet sich in solcher Umgebung der Blick, wie kann er hinaus-schweifen über Wald und Heide! Wie rüttelt der liebe Wind so schön an die Fensterläden, wie rauschen dabei die Wipfel der dicht ans Heim gepflanzten Eichen, Birken und Kiefern! Wie kann man des Nachts hinaus aufs Himmelszelt schauen, wo die goldenen Sternlein prangen und in ihrer Art vom Vater im Himmel erzählen! Und erst die Vögel im Walde, wie singen sie hier des Morgens in aller Frühe so wunder-, wunderschön! Herz mein Herz, nicht in der Weite — in der Nähe wohnt das Glück!

Die ganze Stimmung hier ist so voll Friede und Sehnsucht nach oben, daß nach meiner Ansicht ein schöneres Plätzchen für das Genesungsheim kaum hätte gefunden werden können.

Soll ich noch die unteren Räume im Erdgeschoß kurz beschreiben? Die Veranda, das freundliche Geschäftszimmer der Oberin — immer mit Blumen geschmückt —, das geräumige Versammlungszimmer mit Harmonium, Bücherschrank und der lauschigen, mit Korbmöbeln ausgestatteten Ecke? Das Wohnzimmer dicht beim Versammlungsraum; alles frisch gestrichen und im besten wohnlichen Zustande. Auch in die geräumige Küche und die Speisekammer guckte ich, ebenso ins Waschhaus mit allen nötigen Einrichtungen einschließlichsch Waschmaschine, die als berühmtes Coburger Erzeugnis mir unerwartet einen Gruß von der Heimat sagte. Auch die Stallungen mit einem munteren Pferde, einer braven Kuh (denn sie gibt viel Milch und Butter), zwei Schweinchen, der Hühnerhof mit seinem großen Auslauf auf

die große Wiese hatten mein Interesse. Der Tierbestand ist für die viele Arbeit in Westercelle schon heute als viel zu klein anzusprechen. Hier muß noch Rat, müssen noch Mittel geschafft werden. Dringend benötigt Schwester Martha wenigstens noch eine Kuh.

Muh, muh, muh,
wer schenkt uns eine Kuh
Für eine Freudenquelle
für unser Westercelle?

Wer hört diese Bitte um Mithilfe?

Der landwirtschaftliche Besitz umfaßt ca. 50 preußische Morgen, davon sind allein 28 Morgen eingezäunt und enthalten wertvolle Futterwiesen, Garten- und Obstanlagen. Leider sind in dem letzten harten Winter sehr viele der jungen Obstbäume durch Frost eingegangen. Für den landwirtschaftlichen Betrieb ist eine große, gut gebaute und unterkellerte Scheune vorhanden, die im Sommer auch als Versammlungsraum zu dienen geeignet ist.

Die ganze Anlage ist für den Zweck eines Genesungsheim „wie geschaffen“ und bei dem mir genannten Erwerbspreis als Geschenk Gottes anzusehen. Der Vater im Himmel hat hier wieder mal deutlich Menschenherzen gelenkt. Nach dem Voranschlag des verehrten Präsidenten Muntau und auf Grund bisheriger Erfahrungen wird sich das Genesungsheim in absehbarer Zeit von selbst erhalten, da die Produkte (Eier, Butter, Garten- und Feldfrüchte) im benachbarten Celle schnellen und guten Absatz finden. Allerdings ist noch manches in das Heim hineinzuwenden. Freuen wir uns indes, die wir uns Mitarbeiter der Gefangenenhilfe heißen, daß so ein Genesungsheim für arme menschenverlassene, sonnenhungrige Menschen da ist, und daß gebende Liebe, welche die spürbare Triebfeder beim Erwerb des Heims war, hier aus Menschenaugen und allen Räumen des Heims herauschaut.

Licht nach dem Dunkel
Freude nach Streit
Sübel nach Tränen
Wonne nach Leid
Sonne nach Regen
Luft nach der Last
nach der Ermüdung
selige Raft.

Anmerkung der Schriftleitung: Wir empfehlen die Unterstützung dieser Arbeit der besonderen Beachtung und Liebe unserer Freunde, da dem Werke von allen gläubigen Kreisen volles Vertrauen entgegengebracht wird. Postcheckkonto: Nr. 57400 Hannover, Präsident Muntau, Christliche Gefangenenhilfe in Celle.

Gabenquittungen.

Liebesgaben-Eingänge, berechnet in Mark, vom 1. 4. bis 30. 6. 1929.

Eingänge	D. R. L.	Bibeln	Literatur	Liebeswert	für All-gemeines	Kontor-danz	Dauische Arbeit
April	609.98	3486.80	40.15	—	7946.04	105.00	961.78
Mai	442.77	3078.40	13.00	—	8540.64	10.00	785.85
Juni	483.12	734.12	98.67	—	7812.97	14.00	1440.99

In diesen Summen sind alle Eingänge in ausländischer Valuta, umgerechnet in RM., enthalten. Die Beträge für die gemeinsam betriebenen Zweige mit Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland, Stockholm, sind nicht enthalten.

Wir sind allen lieben Freunden und Gebern herzlich dankbar für die uns im Auftrage des Herrn übermittelten Gaben.

Wernigerode, den 30. Juni 1929.

S. A.: Paul Achenbach.

Wir können unsern Freunden die Mitteilung machen, daß der vierte Band der Sammlung „Das lebendige Wort“ von

Jakob Kroeter

jetzt so weit fertig ist, daß mit dem Versand etwa Ende September begonnen werden kann. Das Buch erscheint unter dem Titel:

Israel — ein Wunder der Geschichte

366 Seiten, brosch. Mk. 5.50; in Leinen Mk. 6.80

Man bestelle schon jetzt beim

Verlag „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.

Mitte September erscheint:

Die Heilige Schrift

mit 350 Bildern von Dr. Rudolf Schäfer

Neu durchgesehener Luthertext mit Parallelstellen und fettgedruckten Kernsprüchen.

Großer klarer Druck.

Umfang mit Apokryphen zirka 1800 Seiten. — Lexikon-Oktaformat 19×28 cm Dicke 5 cm, Gewicht 2900 Gramm. In Doppelleinen mit Goldtitel, Deckenvergoldung, Farbschnitt, Futteral.

Preis Mk. 12.—

Zu beziehen vom

Verlag „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.



Wie gessinnen u. wappnen
wir unsere
Männer für Christus?

Bestelle Dir und andern
bei mir als Herausgeber,
Postfach, Hamburg 13 832
„In alle Welt“ Zeitschrift
für kraftvolles Christen-

tum. Probeheft einviertel jährl. 2 Hefte 1 M.
Dr. Hans Berg, Neustrelitz.

Einige Urteile:

„eines der wichtigsten Blätter, die wir noch
halten.“

„wie sehr mich Ihr blaues Blatt
berührt.“

„ein Perlenstück von Ideenreichtum.“

„ist mir von unschätzbarem Wert.“

„trifft den Nagel auf den Kopf.“

Der Neutirchener Kalender für 1930

ist da und kostet wieder nur
1.00 RM. zuzüglich Porto.
Bei Abnahme von 12 Stück
ein Freieigenplam und post-
freie Zustellung.

Bestellen Sie schon jetzt bei

Verlag „Licht im Osten“,
Wernigerode/Harz

Pianos, Harmoniums



Verlangen Sie
PRACHTKATALOG frei.
Unsichtbar eingebauter
SPIELAPPARAT
Transponier Harmonista
40 Accorde D.R.P.; d. beste.
Probeflieferung franko.
Teilzahlung n. Vereinb. Mieta.

Brüning & Bongardt, Barmen

Größtes Harmonium-Haus Deutschlands
Détail En gros Export

Die Herrnhuter Lofungen für 1930

(200. Jubiläumsausgabe)

kosten: geheftet RM. 0.80; einfach ge-
bunden RM. 1.00; in Ganzleinen mit
Goldkreuz RM. 1.60; in Ganzleinen mit
Goldschnitt RM. 2; mit Notizpapier
durchschossen RM. 2.50; dasselbe mit
Goldschnitt RM. 2.80.

Zu beziehen vom

Verlag Licht im Osten, Wernigerode



Flügel, Pianos, Harmoniums.

Beste Fabrikate

Inh. der weltberühmt.
Harmoniumfabrik
L i n d h o l m

Gold-Medaille 1913 u. 1925

Spezialität: Harmoniums m. eingeb.
Spielapparat v. jedermann sofort ohne
Notenkenntnisse spielbar.

Feinste Empfehlungen v. vielen
Gemeinden und Fachautoritäten.

Katalog frei — Zahlungserleichterung
Vertreter gesucht.

Gustav Weisheit, Elberfeld

Gegr. 1886. Königstr. 23. Tel. 1847.

Soeben erschien:

Tagebuch eines Großstadtpfarrers

Briefe an einen Freund von **

184 Seiten, geh. RM. 4.80
in Leinen RM. 6.—

Ein Einblick in die täglichen Aufgaben,
Kämpfe, inneren und äußeren Nöte, wie
er in solch erschütternder Wahrhaftigkeit
bisher noch nicht geboten wurde. — Ein
Buch, das der ernststen Aufmerksamkeit aller
derer empfohlen wird, die die Wirklichkeit
sehen möchten, ohne sich durch schöne
Phrasen über ihre schweren Schatten hin-
wegtäuschen zu wollen.

Zu beziehen vom

Verlag „Licht im Osten“,
Wernigerode a. Harz.

Gläubige Mädchen welche gesund sind, können dem Herrn
Jesus vorübergehend oder ständig
in der Schriftenverbreitung unserer Mission dienen. Kost, Wohnung und
Dienstkleidung frei. Monatl. Taschengeld 30,— M., bei guter Eignung mehr.
Rassen werden bezahlt. Anfragen an
Schwester Else Frost, Berlin D. 17, Straulauer Platz 11.